Frankfurter Rundschau | Dienstag, 10. März 2009 | 65. Jahrgang | Nr.58 | D/R/S

Dienstag, 10. März 2009 | 65. Jahrgang | Nr.58 | D/R/S | Frankfurter Rundschau

ICH HOLE GOLD!

Sie sind Feuer und Flamme für den Wintersport, messen sich auf dem Snowboard, in Eiskunst- und Eisschnelllauf, Ski Alpin und Langlauf. Sie sind jung und medaillenhungrig. Und sie haben eines gemeinsam: eine geistige Behinderung. Die „Special Olympics" sind ihr größtes nationales Sport-Ereignis. Wir haben fünf der 574 Wettkämpfer bei den Spielen in Ruhpolding begleitet. Sie erzählen von ihrem Ehrgeiz, ihrem Sportsgeist und ihren Ängsten. Von Kristin Oeing



SASCHA MONTAG (5)

KAI SCHEMBERA, LANGLAUF

„Noch eine Runde!"

Kai Schembera startet zum vierten Mal als Langläufer bei den Winterspielen, im Sommer ist er als Radfahrer dabei. Trotzdem ist der 35-Jährige mit dem gemütlichen Bäuchlein keine Sportskanone. „Er ist trainingsfaul", sagt Schemberas Betreuer, „aber bei Wettkämpfen ist er mit ganzem Herzen dabei." Zusammen mit sechs anderen Sportlern aus seiner Behinderten-Wohngruppe ist er aus dem schwäbischen Fellbach angereist. Der Langläufer träumt nicht von einer Medaille, „der vierte oder fünfte Platz wäre toll", sagt er.

Kurz vor dem Start ist Schembera konzentriert. „Die 90 darf ich nicht aus den Augen verlieren", flüstert er in sich hinein. Sicher folgt er dem Langläufer vor ihm auf seinen Skiern Richtung Startlinie. Er zappelt nicht, spricht kein Wort. Dann blickt er sich plötzlich unsicher um. „Mir ist übel", sagt er leise. Er würgt, atmet tief ein. Der Sportler mit der 90 startet. 30 Sekunden später steht Schembera an der roten Startlinie, die unter einer dünnen Eisschicht durchschimmert. Die Startuhr läuft. Piep. Zwei Helfer ziehen ihn auf die Linie. Er steht ganz ruhig da, nur die Augen kneift er nervös zusammen. Piep, piep, piep. Das rote Licht wechselt auf grün. Schemberas olympischer Lauf beginnt.

Er drückt sich kräftig ab, strauchelt kurz, dann finden die Skier die Loipen. „Zieh an", ruft ihm sein Trainer zu, „nimm die rechte Loipe, die 90 steckst du locker in die Tasche!" Schembera rammt die Skistöcke kräftig in den Schnee, wird schneller und verschwindet hinter der ersten Kurve. Nach fünf Minuten biegt er auf die Zielgerade ein, überholt einen Konkurrenten. Mit hohem Tempo fährt er ins Ziel, den Blick auf die Loipen gerichtet. „Ich könnte noch eine Runde fahren", sprudelt es hinter der Ziellinie aus ihm heraus. „Ich war gut, das war richtig gut!" Kai Schembera gewinnt die Bronzemedaille.

IRIS EISELE, ABFAHRT

„Ich kann da nicht runter"

Am Morgen steht Iris Eisele am Abhang. Die steile Skipiste macht dem Mädchen mit dem Down-Syndrom Angst. „Ich kann da nicht runterfahren", sagt die Sportlerin. Keinen Meter will sie mehr auf den Skiern zurücklegen, auch wenn dies nur das offene Training ist. Ihre Trainerin meldet sie vom Ski Alpin Wettbewerb ab. Die Angst hat gewonnen, der Frust ist erst einmal groß. Die 15-jährige Sonderschülerin aus Bruchsal bei Karlsruhe ist enttäuscht. Ihre erste Teilnahme an den Winterspielen hatte sie sich anders vorgestellt.

Erst im Winterurlaub im Dezember hat sie das Skifahren gelernt. Das ist in Ordnung bei den „Special Olympics" – jeder kann ohne Vorausscheidung mitfahren, wenn er nur den nötigen Mut mitbringt. Doch der ist Iris Eisele fürs Erste abhanden gekommen. Im Urlaub war die Piste flacher, die Umgebung bald vertraut. Hier ist alles neu. Traurig blickt sie an ihrem Dress mit der Startnummer 27 hinunter.

Am Nachmittag stellt sich die Schülerin erneut auf die Skier. Ihre Wangen sind von der Kälte gerötet, ihre Lippen presst sie fest aufeinander. Die Skier wackeln, zaghaft führt sie die Skispitzen zusammen, erst einige Meter später kommt sie zum Stehen. Die Betreuerin weiß, Iris kann es eigentlich besser. Doch der Druck ist groß. Ihr Vater ist sportlich und hofft auf eine Medaille. Und Iris? Die junge Athletin möchte einfach gerne dabei sein. Deswegen gibt sie nicht auf, kämpft sich mühsam immer wieder einen kleinen Hügel hinauf.

Von Mal zu Mal, Abfahrt zu Abfahrt geht es besser. Spontan fangen einige Zuschauer an zu klatschen. Iris lacht. Und schöpft neuen Mut: Die Trainerin soll die Nummer 27 für den Wettbewerb im Gleiten anmelden.

TOBIAS STRASSHOFER, EISSCHNELLLAUF

„Ich habe olympische Energie"

Er trägt Schlittschuhe in Größe 52, steht erst seit vier Monaten auf dem Eis und glaubt fest an den Gewinn der Goldmedaille in der Ruhpoldinger Eishalle. „Ich habe die olympische Energie in mir", sagt Tobias Straßhofer mit glänzenden Augen. Mit nagelneuen Kufen unter den Füßen wird er auf dem Eis nicht hinfallen, da ist sich der 25-Jährige sicher.

Seit seinem Entschluss, als Eisschnellläufer an den Winterspielen teilzunehmen, trainiert der geistig behinderte Sportler drei Mal die Woche mit seinem Trainer von der Lebenshilfe Traunstein. Bei seinem ersten Wettkampf möchte er gut abschneiden, das ist ihm wichtig. „Notfalls täte es aber auch eine Silbermedaille." Ruhpolding ist seine Geburtsstadt, „ein Heimspiel also", freut sich der passionierte Fußballer, der noch bei seinen Eltern wohnt. Seine Familie ist am ersten Tag der Winterspiele nicht dabei, „aber später beim Wettkampf feuern sie mich an". Konzentriert setzt er sich seinen schwarzen Helm auf und verschließt ihn sorgsam unter dem Kinn. Die vorgeschriebenen Knieschützer sind für den fast zwei Meter großen Athleten zu klein, Klebeband muss aushelfen – „kein Problem". Dann geht es aufs Eis. Der Eisschnellläufer weiß, die Kurven muss er eng nehmen, um im Rennen keine Zeit zu verlieren. Nur das Übersetzen der Kufen klappt noch nicht. „Dafür bin ich beim Start gut."

Tobias ist beim Trainingslauf am Vortag der Wettkämpfe nicht der Schnellste, aber einige Mitstreiter überrundet er mühelos. In seiner Leistungsklasse hat er also durchaus Chancen auf eine Medaille. Erst nach ein paar Runden lässt sein Tempo nach. Schweißperlen laufen ihm übers Gesicht. „So muss das auch sein", findet Tobias, „schließlich bin ich ein olympischer Athlet."

CHRISTIAN POHLER, SNOWBOARD

„Die Disco ist cool"

Lässig stützt sich Christian Pohler mit dem Ellbogen auf dem grauen Snowboard ab, während er sich mit einer Gruppe von Sportlern unterhält. Die Klassifizierung hat er hinter sich gebracht. Mit seinem Lauf ist der 16-jährige Sportler aus dem Rheinland zufrieden, „ich musste mich nicht hinfallen lassen, sondern bin in einem durch gefahren". Damit hat er sich einen Platz im Mittelfeld gesichert.

Seit einem Jahr saust Christian Pohler, der mit dem Down-Syndrom zur Welt kam, auf dem Snowboard die Pisten runter. Wie trainiert er denn daheim? Wo hat's hinreichend hohe Berge am Rhein? Christian lacht: „Wir trainieren alle vier Wochen in der Skihalle Neuss."

Das Snowboard hat er sich als Wettkampfgerät ausgesucht, „weil es cool ist". Cool findet er auch die „Special Olympics Disco" am Abend. Vorher essen die Olympioniken Leberkäse mit Semmeln, „lecker", findet Christian. Die bayerischen Burger sollen der neunköpfigen Gruppe aus Langenfeld Kraft fürs Tanzen geben.

Neben den Wettkämpfen ist Christian die Begegnung mit anderen Sportlern im olympischen Dorf wichtig. Vor allem die Eröffnungsfeier ist ihm im Gedächtnis geblieben. „Die bayrische Musik war toll. Und ich habe Tobias Angerer gesehen." Der berühmte Langläufer hatte erst einen Tag zuvor bei der Nordischen Ski-WM die Bronzemedaille gewonnen, hat es sich aber nicht nehmen lassen, auch die bayrische Delegation der Special Olympics beim Einlauf ins Stadion zu begleiten.

Auch Christians Mutter ist bei den Winterspielen dabei. Doch sie muss sich zurückhalten. „Geholfen wird nicht", mahnt die Trainerin, „schließlich soll Christian später selbstständig leben können."

PATRICIA BORGNER, EISKUNSTLAUF

„Mutig mein Bestes geben"

Patricia Borgner hat schon früh ihr Talent gezeigt. Seit fünf Jahren schon steht die zwölfjährige Thüringerin auf dem Eis. Die Ärzte stellten bei ihr eine „allgemeine Entwicklungsverzögerung" fest, doch beim Eiskunstlauf macht Patricia große Fortschritte. In ihrem rosa Kostüm bewegt sie sich im Trainingslauf in Ruhpolding sicher auf dem Eis.

Die Pirouette klappt, nur für den Schwan fehlt der Sportlerin heute die Kraft. Das Bein, das eigentlich weit nach hinten ausgestreckt sein sollte, hebt sich nur knapp über das Eis. „Mein Bein wollte einfach nicht", sagt Patricia mit leiser Stimme. Ansonsten war das schüchterne Mädchen mit dem schönen Lächeln mit ihrer Kür zufrieden

Patricia ist ohne ihre Familie zu den Winterspielen gereist. Ihre Mutter, die ebenfalls eine Behinderung hat, muss während der Spiele arbeiten. Die olympische Reisegruppe fuhr noch extra bei ihrer Werkstatt vorbei, damit sich die Tochter von ihr verabschieden konnte. „Bei Bianca und Sascha bin ich zu Hause", sagt die junge Athletin. Sie meint ihre Pflegeeltern, bei denen sie seit ihrem vierten Lebensjahr lebt.

In Rastenberg besucht sie die sechste Klasse einer integrativen Regelschule. Einmal pro Woche trainiert sie, im Winter auf dem Eis, im Sommer in der Turnhalle. Über eine Medaille würde sich Patricia freuen, doch den olympischen Eid hat sie verinnerlicht: „Lasst mich gewinnen, doch wenn ich nicht gewinnen kann, so lasst mich mutig mein Bestes geben", flüstert sie.